

Neue Melcholle

N. 46

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

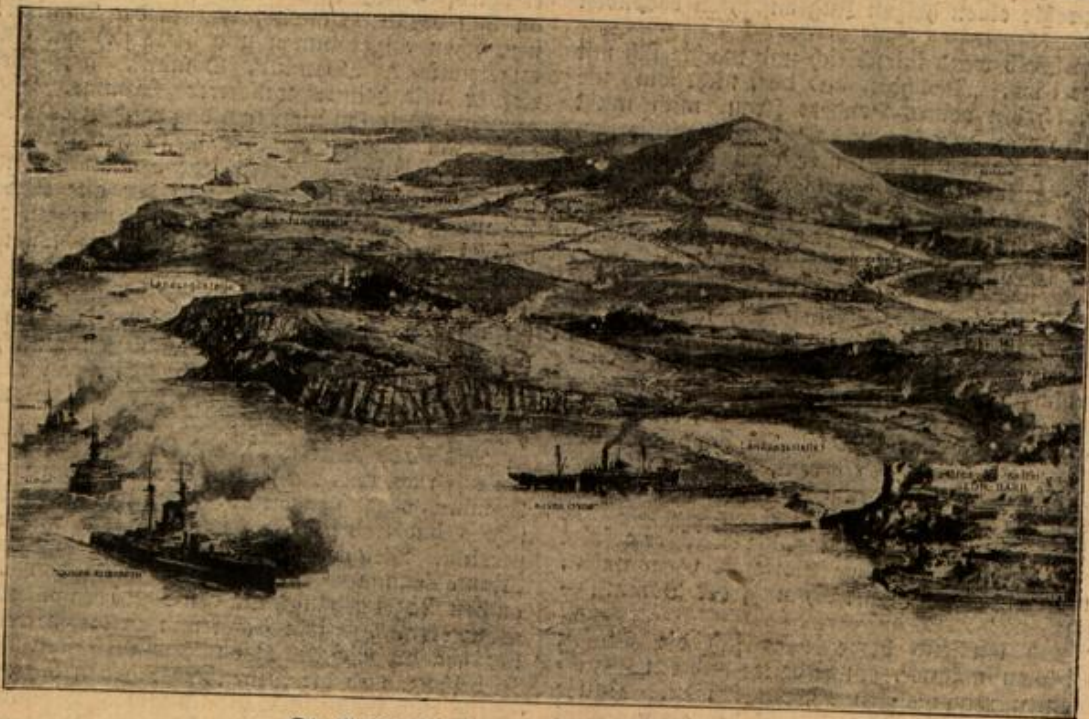
1915.

Der Komödiantenbauer.

Erzählung von Franz Wichmann.

Der Seppel," meinte die Bäuerin — „nein, den hab ich gar nicht gesehen. Aber der Hausmeister hat mir alles erzählt, daß du kein Hofmarschall, sondern ein Komödiant bist. Aber mir

(Schluß)
„Hab ja müssen, — Melchior. Dich hab ich nimmer zu sehen geglaubt, und dem Vater hab ich seinen letzten Wunsch nicht versagen können.“
„So, also, so ist's gekommen. Und was sagt der



Die Halbinsel Gallipoli aus der Vogelschau, von der sich jetzt nach monatelangen vergeblichen Kämpfen und nach ungeheuren Verlusten an Menschen und Material die verbündeten Engländer und Franzosen immer mehr zurückziehen, um ihre Streitkräfte auf dem Balkan zu verwenden.

bist du darum nicht weniger lieb.“

„Wirklich, Stina? Hast mich nicht vergessen in all den Jahren?“

Ein jähes Rot flog über das liebe Gesicht. Sie senkte die dunklen Wimpern. „Oft hab ich an dich denken müssen, Melchior.“

„Und doch hast den Dominik zum Mann genommen?“
Es klang wie ein schmerzlicher Vorwurf.

Dominik dazu, daß sein Bruder ein Komödiantenbauer geworden ist?“

„Der, der weiß ja noch nichts. Ja, hast du ihn denn nicht gesehen im Theater? Ich hab gemeint, ihr kommt mitkommen zurück.“ Und mit hastigen Worten erzählte sie ihm, wie es ihr auf der Fahrt gegangen, wie sich ihr Mann von ihr getrennt, und wie sie hier in Melchior's Wohnung sich schnell wieder erholt und alles erfahren habe.

„Auf der Bühne hat niemand nach mir gefragt. Nun, er wird sich nicht ausgelannt haben, in den Zuschauerraum gegangen sein, den Hofmarschall zu suchen, und bald heimkommen. Aber alles weiß doch nicht, Stina.“

„Was denn noch?“

„Daß du, daß ihr, daß heißt auch ich, daß wir alle reich sind, daß ein wunderbarer Zufall mich das verschwundene Vermögen des Vaters hat entdecken lassen.“

„Du, ist das möglich — oder macht nur Spaß?“

„Da schau, einmal her!“ Er öffnete das Spind und zeigte ihr die aufgehäuften Banknoten. „Das alles habe ich in dem alten Mantel des Vaters, den mir der Sepp fürs Theater geliehen, gefunden.“

Justina war sprachlos vor Staunen und konnte sich lange nicht fassen. „In dem alten Mantel! Und den hat der Dominik schon um ein paar Kreuzer an einen Juden verkaufen wollen. Doch ich hab's nicht gelitten, weil der Vater drin gestorben ist, und ich das Stück zur Erinnerung behalten wollte.“

„Ich weiß es, der Bruder hat kein Herz, und er verdient es nicht, daß Gott ihn für deinen frommen Sinn mit dem Gelde belohnt.“ Er brach ab und sah sich verwundert und erschreckt nach der jungen Frau um.

„Stina, du weinst?“

„Ach, wenn du wüßtest! Ich kann ihn ja nicht gern haben, ich bin so unglücklich mit ihm. Wenn Gott mich doch erlösen wollte.“

„Stina, du und sterben wollen, so jung, so schön!“ rief er erschüttert. „Gott verzeih mir die Sünd, schau, ich hab dich nie vergessen — und hab dich noch lieber wie je, ich“

Von seinen Gefühlen hingerissen, zog er sie stürmisch an sich und preßte einen heißen Kuß auf ihren bebenden Mund.

Das junge Weib ward totenbleich und machte sich mit einem Aufschrei los. „Melchior, das darf nicht sein, nie und nimmer, ich bin deines Bruders Frau, mich mußt du vergessen! Horch, wer kommt da,“ unterbrach sie sich, „mein Gott, der Dominik, wenn er ahnte!“

Auch Melchior lauschte auf das Geräusch, das sich von der StraÙe her vernehmen ließ. „Das ist er nicht, das ist ja Seppls Stimme. Gott sei Dank, daß der Alte endlich kommt, habe schon gefürchtet, daß ihm etwas zugestoßen.“

„Aber er ist nicht allein. Mein Gott, mir wird so angst, das sind ja viele Schritte, langsam schwer, es kommt die Treppe herauf, wenn nur kein Unglück.“

„Fürchte dich nicht — ich bin ja bei dir!“ doch ein seltsam beängstigendes Gefühl erfüllte auch ihn, als er, die Lampe zur Hand nehmend, die Tür öffnete. Da stand schon vor ihm, blaß vor Schrecken und erregt, der Hausmeister. „Schnell, Binazer, entfernt die junge Frau, sie darf es nicht wissen, sie bringen ihren Mann.“

Aber so leise er gesprochen, Justina, die Melchior gefolgt war, hatte dennoch die schlimme Botschaft vernommen.

„Herr und Heiland — meine Wohnung, der Dominik — was ist geschehen?“

Schwer und leuchtend bewegte es sich die Stufen herauf, zwei Dienstmänner, ein Arbeiter und ein Schuhmann, die einen regungslosen Körper trugen. Hinter ihnen tauchte das ganz verstörte Gesicht des alten Seppl auf.

„Sagts nur, das Schlimmste, ich bin auf alles gefaßt, ist er tot?“

Die Männer schwiegen und senkten die Köpfe. Der Schuhmann aber trennte sich von den anderen und trat auf sie zu. „Fassen Sie sich, arme Frau. Es war keine Hilfe mehr möglich. Der Mann ist im Dunkel auf das Bahngelände geraten und von einer rangierenden Lokomotive überfahren worden. Die Maschine hat ihn nur an den Kopf gestoßen und zur Seite geschleudert. Er hat keine Schmerzen gehabt und ist gleich tot gewesen. Anfangs wußten wir nicht, wer der Fremde war, und wohin wir ihn bringen sollten. Da aber kam der Knecht dort, der dem Verunglückten durch mehrere Straßen gefolgt

war, ohne ihn einzuholen. Der nannte uns die Wohnung hier, und so haben wir ihn hergebracht.“

„Ich danke Ihnen,“ schluchzte Justina, „mein Gott, das Unglück, so enden müssen — wer hätte das denken können!“

Die Männer hatten den Toten, an dem man außer einer leichten Beule an der Stirne keine Verletzung wahrnahm, und dessen erstarrte, angstgefüllte Züge allein von einem schrecklichen Ende sprachen, auf das Sofa gelegt und sich schweigend entfernt.

Es dauerte geraume Zeit, bis der ganz entsezte Seppl sich so weit fassen konnte, um den Hergang zu berichten.

Als er die Wohnung des Schauspielers verlassen, hatte er auf den Genuß des schweren Weines einen brennenden Durst verspürt und war in ein nahees Wirtshaus gegangen, um ihn mit Bier zu löschen. Da hatte er lustige Gesellschaft getroffen, war von Stunde zu Stunde sitzengeblieben und hatte sich in dem frohen Kreise tüchtig festgeschwächt. Als er dann endlich aufgebrochen, um seine Sachen aus dem „Roten Löwen“ zu holen, war es draußen schon dämmerig, und er kannte sich in der fremden Stadt nicht mehr aus und vermochte das Gasthaus nicht wiederzufinden. Die Leute, die er fragen wollte, wichen dem so anders Aussehenden aus, und so irrte er lange herum, bis er sich plötzlich wieder vor dem Theater sah. Da fand er sich wieder zurecht, und er raffte sich zu einem großen Entschlusse auf. Da drinnen spielte ja der Melchior Komödie. Das mußte er auch sehen und dann zu Hause berichten. Und nachher, wenn das Spiel aus war, konnte er den Komödienspieler aufsuchen und sich den Weg zu seinem Gasthaus zeigen lassen. Eben wollte er auf das Theater lossteuern, als er betroffen stehen blieb. Die schwankende Gestalt, die da an ihm vorübertaumelte, war ja der Dominik! War er inzwischen angekommen und hatte sich gar einen Rausch angetrunken? „Dominik, Dominik, he, Zirbenhofen,“ rief er mit heiserer unsicherer Stimme. Aber der Angerufene hörte ihn nicht und bog rasch in eine Seitenstraße ein. So schnell es ihm die alten FüÙe erlaubten, folgte ihm Seppl. Aber jetzt begann der andere wie in toller Angst zu laufen, und der alte Knecht, in der Meinung, sein Bauer sei närrisch geworden, rannte ihm besorgt nach. Aber der andere hatte schon einen zu großen Vorsprung, und ganz aus der Stadt waren sie hinausgekommen, als der Seppl plötzlich die Eisenbahn in offener Felde vor sich erblickte. Er sah noch, wie der Dominik gerade auf die Schienen zulief, wie eine große Lokomotive schnaubend daherbrauste, dann ein gellender Aufschrei, und das Schreckliche war geschehen.

Das Grab redet nicht, und Melchior wie Stina haben nie erfahren, was vor seinem graufigen Ende in der Seele Dominiks vor sich gegangen. Aber nach Ablauf des Trauerjahres haben die beiden sich vor dem Altare die Hand gereicht. Melchior, den sie noch heute in Dedenbach den „Komödienbauer“ heißen, hat freudig den Schauspieler an den Nagel gehängt, um den Besitz des väterlichen Hofes anzutreten. Wie sein Vater und Bruder betreibt er neben der Landwirtschaft einen schwinghaften Handel mit Zirbelholz, und die Dedenbacher haben ihn an Dominiks Stelle zum Gemeindevorstand gewählt. Justina hat längst über dem jungen Glück die schweren Jahre an der Seite eines ungeliebten Mannes vergessen und ihrem Gatten zwei prächtige Buben und ein blondes Mädchen beschert. Als ehrlicher, frommer Mann, als großer Wohltäter der Armen ist der Komödienbauer allgemein geachtet und beliebt.

Der Vorfall mit dem Mantel hat ihm sogar in den Augen der Leute eine Art Nimbus des Wunderbaren verliehen, und Frau Stina bewahrt das alte, von den Säben zerfressene Gewand wie ein Reliquium auf. Alt und verwettert ist auch der Seppl geworden. Er taugt nur noch dazu, die Kinder seines Bauern auf den Knien zu wiegen. Und dafür ist er auf dem Zirbenhofe das Gnadenbrot.

Die Wiederkehr des Briefes.

In der Gegend der Berliner Universität schlugen in der Friedenszeit „fliegende Buchhändler“ gern ihren Stand auf. Auf den kleinen Handwagen lagerte allerlei bunt durcheinander. Wertvolle Bücher neben leichter Lektüre und leichtem Kram. Billige Preise loden, und Bücher verführen zum Kauf.

Des Krieges Wirren ließ mich ein kleines Paket von solchem Wagen ganz vergessen. Zwischen zwei Bänden Würste fand ich fast zufällig ein dünnes Buch. Blaugrau, mit Stoffsleden besät. „Liebes- und Freundschaftsbriefe“ kündigt die Aufschrift des Deckels. Deutsch und französisch. Von Gustav v. Kr. 1815.

Gerade ein Jahrhundert! Wessen Finger mögen die Seiten durchblättern und die Striche an den Rand gezeichnet haben! Bei sehr gefühlvollen Stellen: Ausrufungszeichen! — Sonderbar mißet der Stil jener Tage an. Es ist die Zeit der leidenschaftlich überspannten Schreibweise, die heute nur Spott oder mitleidiges Lächeln erregt. „Das Jahrhundert des Briefes, der behaglichen, weißschweifigen Redseligkeit.“ Langsamfahrende Postkutschen, die mit schmetterndem Signal in die Stadt einzogen, Hausherrn mit langer Pfeife, die bedenklich die Postbeutel öffneten und gewichtig ihren Inhalt verteilten, stehen vor unserm geistigen Auge. Welche Wandlungen hat das Brieffschreiben seitdem durchgemacht!

Interessant ist's, wie im Jahre 1815 ein Leutnant seiner Geliebten beim Abschied geschrieben.

auch nicht die Länge. Reichten die eigenen Erlebnisse nicht aus, so blieb der Brief liegen, bis mehr Ereignisse seine Seiten füllen konnten, oder bis schöne, gefühlvolle Stellen aus Zeitgenossen dazugeschrieben wurden. Solche mitgeteilten Freuden vermochte der Empfänger allein nicht zu tragen. Er mußte seinen ganzen Kreis teilnehmen lassen.

Die Briefe achtete man damals als „Gradmesser der Bildung“; sie gaben den „Hauptmaßstab für die Werthschätzung des Charakters“ an. Das sind sie auch heute noch. Nur der Charakter hat sich gewandelt. Dazwischen schiebt sich ja auch noch die Zeit der — Postkarte.

Denn es ist noch nicht allzu lange her, als das Schreiben von Briefen häufig auf ein Mindestmaß beschränkt wurde. Natürlich Geschäfts-, Beileids- oder Empfehlungsschreiben konnten nicht umgangen werden, aber zum rechten Gedanken Austausch fehlte die Zeit. Das brachte das Jahrhundert der Erfindungen, das das Telephon und den Telegrammverkehr bevorzugt, welches Depeschen zu Mitteilungen verwendet, mit sich. Die Schreibmaschine nahm dann völlig jede Persönlichkeit aus dem Briefe.

Und als die Ansichtspostkarte ins Leben trat! Die grub das Grab des Brieffschreibens! So bequem, so schnell zu erledigen ist solch eine Karte! Oft nimmt das Bild den größten Raum ein! — Die Ansichtskarte wurde zur Mode und würde es vielleicht noch sein, wenn nicht, alles Bisherige unwertend und verändernd, die Kriegsurie in unser Land gerast wäre. Aber wie sie so manches Alte neu gemacht hat, so setzte sie auch den Brief in längstvergessene



Erholungsstunden nach schweren Tagen in den Vogesen.

„Sinnliche Seele! Das harte Schicksal zwingt mich zum Scheiden, doch nicht in Ewigkeit auf Dich, Süßeste, zu verzichten. Unsere Seelen haben einen Bund geschlossen, der unauf löslich ist. Der ausgebrochene Krieg wird mir Gelegenheit geben, mich auf den Schlachtfeldern auszuzeichnen oder einen ruhmvollen Tod zu finden. Entweder, Geliebte, siehst Du mich als Regimentskommandeur wieder, oder man wird den Leichnam eines Helden auf dem Felde der Ehre finden, der nicht allein fürs Vaterland und seinen König sein Blut vergoß, sondern für ein Wesen, welches ihm teurer war, als alles, was das Weltall umschloß. Unterliege ich im Kampfe, so sterbe ich mit dem Troste, bald mit Dir vereint zu sein, denn ich weiß, Du würdest mir bald nachfolgen, da Deine Seele nicht ohne mich zu atmen imstande wäre. So leb' denn wohl, Kosamunde, lebe wohl, bis wir uns einstens hier oder dort wiedersehen.
Dein Eduard!“

Wie anders klingen die Feldpostbriefe von heute! Und doch fand damals das Volk nichts Absonderliches in solchen Sentimentalitäten. Die Denker und Dichter gaben ihnen ein Beispiel darin.

Nicht nur zwischen Liebenden, sondern besonders zwischen Freunden gab es einen Reichtum an Gefühlseligkeit, der in über-vollen Worten ausströmen mußte. Der schwärmerische Lavater konnte sich schon in den Reden nicht genug tun.

Und nicht Lavater allein. Wir wissen von Wieland, Merck, vor allem von dem Allerweltsfreund Leuchsenring, daß ihnen solche Empfindsamkeiten nicht fremd waren. Hof und Bürger, Gleim und ihre Zeitgenossen fanden im Wortüberschwange die „Quellen ihrer reinsten Freuden.“ Hof sogar seine Lebensgenossin. Daß in jenen Freundschaftsbriefen nicht an Rüssen und Weinen gespart wurde, nimmt nicht wunder. Besonders Tränensüßen rannen durch den ganzen Freundschaftskultus. Natürlich mangelte jenen Episteln

Rechte ein. Der Gedankenaustausch, in dem sich die Menschen wieder einmal näher treten, sich etwas zu sagen wissen, der ist wieder lebendig geworden.

Der Feldpostbrief zeigt es. Nicht nur aus den Schichten der Gebildeten, aus den Kreisen des Volkes liegen Brachtzerzeugnisse von Gefühls- und Gedankentiefe vor der Öffentlichkeit.

Die Nüchternheit des sonstigen schriftlichen Verkehrs ist versunken; Frau Sehnsucht hat Wohnung genommen in den Herzen der Menschen und hat längst Vergessenes zu neuem Dasein erweckt. Da, wo in der Familie die Einförmigkeit des Alltagslebens aus dem Miteinander ein Nebeneinandergehen werden ließ, schlug gemeinsame Sorge die Lässigkeit nieder. Der draußen kämpfende Mann oder Sohn, wird sich der Heimat, der Liebenden zu Hause erst völlig bewußt. Bei den Dabeingebliebenen auch. Wenn hier die Selbstsucht sich behaglich breit gemacht hatte, die Sehnsucht verdrängte sie. Eigene Nöte verschwinden gegen das große allgemeine Leid. Die deutsche Frau, auch die einfachste, steigt höher durch Selbsterziehung, wenn sie den Frauen ihre Sorgen verschweigt und nützig trägt, was der Krieg ihr aufbürdete. Und das spricht auch aus ihren Briefen. Mut und Vertrauen zu dem, der Deutschland schützen hilft. Durch die Briefe wehen feine, zarte Schwingungen, Töne der Sehnsucht. Die Menschen beglücken einander, durch Not getrennt, tausendfach mehr, als oft in den unausgeglichenen Stunden des Friedens. Das spiegelt der Gedankenaustausch in den Briefen wider.

Und wenn des Krieges Stürme einmal schweigen, wird der Briefverkehr nicht so bald wieder im Einzelnen des Tages untergehen. Dazu war sein Wiederaufleben zu gewaltig, seine Macht auf das Gemüt zu nachhaltig. So schnell versiegen erweckte Töne im deutschen Volke nicht.

Johanna Junk-Friedenau.

Heitere Ecke.

Schulhumor. In einer sächsischen Fortbildungsschule fragt der Lehrer nach den fremden Ausdrücken für Pflanzen, Tier-

Der zerstreute Professor. Professor: „Guten Tag, lieber Freund, es freut mich, nach so langer Zeit sie einmal wiederzusehen. Wie geht's Ihrer Frau Gemahlin?“ — „Ich bin unverheiratet, Herr Professor!“ — Professor: „So! Bin hm, ganz



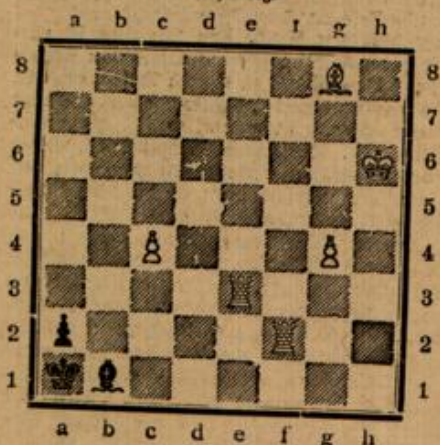
Französische Infanteristen mit Aluminiumschutzmasken gegen Gase. (Nach einer Abbildung aus dem „Graphic“.)

und Steinkunde. Noch fehlt der Ausdruck Mineralogie. Freudestrahlend antwortet einer: „Die heißt auch noch die Steenepgraphie.“
Medizinische Frage. Wodurch unterscheiden sich ein Hase, ein Perrückenmacher und ein Spezialarzt für Halskrankheiten? — Der Hase lebt vom Rohlkopf, der Perrückenmacher vom Kahlkopf und der Spezialarzt vom Kehlkopf.

recht! — Also was ich sagen wollte: Seit wann sind Sie denn schon unverheiratet?“
Ausrede. „Als ich den Dackel von ihnen kaufte, sagten Sie, der tue keinem Menschen was zuleide. Gleich am nächen Morgen hat mir der Köter die neue Hose zerrissen!“ — „Nu, is die Hose ä Mensch?“

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.
 Von B. Hülsen.
 Schwarz.

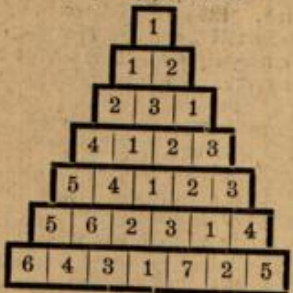


Weiß.
 Weiß setzt in drei Zügen matt.

Wechselrätsel.

Monatelang war das Wort als Schiff der Schrecken der Feinde. Rheinland hat es als Stadt, ändert zwei Lettern man um.

Zahlenpyramide.



Die Zahlen sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß der oberste Buchstabe eine Note bezeichnet und daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. einen Keim neuen Lebens, 2. einen Nebenfluß der Aller, 3.

ein wichtiges Nahrungsmittel, 4. einen Teil eines Regierungsbezirks, 5. einen Herrschertitel, 6. ein starkes Gift.

Rückläufiges Rätsel.

Wichtige Meeresstraße es ist, vierlautig der Name. Rückwärts gelesen es nennt, uns einen griechischen Gott.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel:

Lästige Pflichten.

Worträtsel:

Urlaub.

Rückläufiges Rätsel:

Leba Abel.

Tauschrätsel:

Rurland. Rahe, Man, Bart, Helm, Sand, Anker, Rede.

Scherz-Scharade: Insektenpulver.